

Jahren. Sein Handwerk verstand er aus dem Fundament. Viele hundert Schaufeln, Gabeln, Pickel, Ketten und Meisen hatte er Zeit seines Lebens geschmiedet, viele tausend Nägel geschlagen, unzählige Pferde beschlagen usw. Seine Werkstatt, die Bärenschmiede, war kommod und gut eingerichtet, nur ein Mangel machte sich fühlbar — das Wasser. Der Bärenschmied mußte viel Arbeit aufwenden und jeden Tropfen Wasser einfahren, um nur ein so großes Bäcklein zustande zu bringen, daß es ihm seinen Hammertrieb und zugleich auch den Windball verlor. Also das Wasser war kostbar — und dieser Umstand gereichte nicht bloß zum Nachteil für die Schmiede, sondern auch für den Schmied selbst. Das Schmiedehandwerk ist nämlich ein sehr trocken in seiner Art. Das Feuern und das Hämmern macht Schweiß und trocknet die Leber. Der Bärenschmied mußte aber jeden Tropfen Wasser sparen, und lief daher Gefahr, selbst ebenfalls zu verkrüppeln. Nun stand neben der Bärenschmiede das Bärenwirtschhaus. Als der Schmied eines Tages durch einen glücklichen Zufall das Bärenwirtschhaus entdeckt hatte, was besagte Gefahr verschwand. Er litt fortan an keinem Durst mehr. Die Leber dürfen aber nicht glauben, daß der Schmied die Flüssigkeit im Uebermaß auf seine Leber geteilt habe. Wenn er auch etwas mehr getrunken als andere Gäste, seine ausgebrütete Leber brauchte auch etwas mehr, und ganz selten sah man den Meister in Gesellschaft eines kleinwüchsigen „Spitzen“. Woß zu allen heiligen Zeiten und bei jenen Anlässen wo der Schmied in großer Aufregung sich befand, wurde aus dem Spitz ein Fudel, und nach und nach ein viel größeres Tier, das sich zuletzt in eine Kanone umwandelte.

An jenem Abende, wo der große Schmugglerzug stattfinden sollte, war der Bärenschmied im Lärenwirtschhaus. Ein Teil der Schmuggler hatte sich auch dort eingefunden. Plötzlich kam die Nachricht, daß der Schütz unterbleiben müsse. Der Kaufmann drüben im Nachbarreich habe den Vertrag gebrochen und wolle die Warenballen nur um einen bedeutend höheren Preis ausfolgen. Dabei könne man nichts mehr verdienen. Das gab nun ein Schlagen und Schmähen, zuerst über die schmuckigen Reichsnachbarn und dann — über die leidigen Finanzen. Wie nun die Rede auf die Grenzschmied kam, da fing der Bärenschmied Feuer. Der Schmied fing an zu predigen. . . er sprach sich in eine wahre Bluthitze hinein; je mehr er redete, desto trockener wurde seine Leber und desto herzhafter und ergiebiger schüttete er den Nebenfaß hinter die Binde. Nach einer halben Stunde hatte er schon ein Anhängel; nach einer weiteren halben Stunde war es kein Spitz mehr, sondern ein Ungeheuer, das ihn zwischen den Beinen herumtrabbelte. Schließlich wußte der Meister nimmer, ob er der Schmied oder der Hammer sei. Er schlug mit seiner wuchtigen Faust in einem fort auf den Tisch, so daß die Gläser und Teller lustig herumhüpften. Bald verlor der Meister die Gabe der Sprache. Er hämmerte noch eine Zeitlang mit seiner Faust, dann hörte auch dieses auf — der Meister schlief.

Die Schmuggler hatten ebenfalls des Guten genug getan, ihr Herz wurde immer tatendurstiger. Sie erklärten endlich, heute müsse den „Grasulldern“ ein Streich gespielt werden. Man riet hin und her; schließlich machte der „dicke Jörgel“, der Verwegenste und Beschliffenste von allen einen Vorschlag, der allgemein Anklang fand. Der Vorschlag wurde sogleich ausgeführt.

Man trug den schlafenden Schmied in ein Extrazimmer; dort wurden ihm Gesicht und Hände fein säuberlich gewaschen, der lange Vollbart rasiert, der Schnauzer led aufgedreht, die Haare gekämmt; dann brachte der Jörgel die Uniform eines Oberkommissärs, die er sich in der Stadt besorgt hatte. Die Uniform wurde dem schnarchenden Meister angezogen, der Schleppsaßel wurde ihm angeknallt, der Mantel umgelegt, die Dienstklappe aufgesetzt, und zum Ende wurden noch seine Augenbrillen auf die Nase geschoben. Der Schmied-

meister verhielt sich gegen all diese Hantierungen wie ein Stück Holz. Nur ab und zu tat er einen dumpfen „Gröhler“ oder hob ein wenig die Faust, als ob er wieder hämmern wollte. Als der Herr „Oberkommissär“ nun fertig war, stauten selbst die toten Gesellen über ihr Werk. Niemand hätte den Schmiedemeister in diesem Anzuge erkannt; selbst die Frau Meisterin hätte an ihrem Bart ire werden müssen.

Der „dicke Jörgel“ schleifte mit zwei seiner Spießgesellen den ehrenwerten Schmiedemeister — jetzt Oberkommissär — zur Finanzkassiererei. Auf der Bank vor der Kassiererei saßen die Meister nieder, brachten ihm Kappe, Mantel, Säbel und Augenbrillen gut in Ordnung, und rissen dann gröblich an der Nachtglocke. Bald öffnete sich das Fenster und eine schnarrende Stimme fragte, was denn los sei.

Der „dicke Jörgel“ schrie hinaus: „Der Herr Oberkommissär ist da — 's ist ihm nicht wohl!“

Dann liefen der Jörgel und seine Spießgesellen davon, so schnell ihre Beine sie nur tragen konnten.

Nach einer Weile öffnete sich die Kassierentür und zwei Finanzen mit einer Laterne traten heraus. Sie machten tiefe Krüge und salutierten in einmündiger Form dem „Oberkommissär“. Wie sich aber der Gegenstand ihrer Verehrung nicht regte, waren sie in großer Verlegenheit.

Der Herr Oberkommissär wohnte draußen in der Stadt und galt als ein sehr strenger Herr. Sie konnten sich nicht erklären, was heute den gefürchteten Obern, den sie garnicht kannten, daher geführt habe; sein eisiges Schweben war ihnen ganz unheimlich. Noch vielen Komplimenten traten sie endlich näher an ihn heran, und erkannten nun ziemlich bald, daß der Herr Oberkommissär einen bei sich haben müsse, der stärker war als er, der aber auf ihre Komplimente nichts gab. Sie riefen ihre Kameraden, und trugen dann mit vereinten Kräften den unbekanntem Vorgesetzten hinauf in das Zimmer des abwesenden Kommissärs, schnalsten ihm den Säbel ab, legten ihn sonst wie er war auf das Kanapee und suchten wieder ihr Vagen auf.

Bald war es wieder finster und still in der Kassiererei. Der „dicke Jörgel“ aber, der noch einmal herangekommen war um zu spekulieren, zog lachend davon.

Der Oberkommissär schlief auf dem Kanapee des Uraubers, wenn auch nicht den Schlag des Gerechten, so doch einen Bärenschlag.

Der Tag schaute bereits zum Fenster herein, die Turmuhr der Pfarrkirche schlug sieben, da wachte der Schmied in der Finanzmontur auf. Zuerst schaute er starr im Zimmer herum — alles fremd —. Jetzt bemerkte er die sonderbare Kleidung, in welcher er steckte, den feinen Mantel und den Rock mit den gelben Metallknöpfen; auf dem Tisch lagen die Dienstmütze und der lange Säbel. Der Schmied riß die Augen immer weiter auf. Er sprang in die Höhe und eilte zum Spiegel. Da schaute ihm ein weltfremdes Gesicht entgegen, glatt rasiert, mit langem aufgewickeltem Schnurbart, und auf der Nase hochten noble Augenbrillen. „Das ist aber ein wirklich herrlicher!“ dachte der Schmied bei sich selbst. Er riß sich die Brillen von der Nase, und nun sah er alles deutlicher und bemerkte, daß er in einem Finanzier-Rock steckte. Die Sternchen am Kragen zeigten ihm auch den Rang an. Bild schüttelte er den Kopf, dann rannte er zum Fenster. Er sah draußen einen engen Hof, es regnete, und die Mauer hing über die Mauer herein. Alles war ihm fremd und unbekannt!

Jetzt fing der Schmied an zu spintisieren: „Ja, bin ich denn wirklich ein Finanzier? . . . Ich hab' gemeint, ich bin einmal ein Schmied gewesen? Oder ist mit das nur so im Traum vorgekommen?“

Natlos schaute er sich um. Da sah er an einem Nagel einen Frauenrock und einen noblen Frauenhut hängen. Er erschraf.

„Bin ich am Ende auch noch verheiratet mit so einer herrlichen Bettel? . . . Das war' mir das Meiste! . . . Aber nein, ich hab' ja eine Bäurische geheiratet, die Bärigen Sepsa! . . . Oder ist mir das auch

bloß im Traum vorgekommen? . . . Am Ende bin ich gar in der anderen Welt, und da zu den Finanzen verurteilt? . . . Das war' mir gar das Meiste!“

Da klopfte es leise an der Tür. „Herein!“ schrie der Schmied.

Ein junger Finanzier erschien; er machte erst unzählige Komplimente, dann sagte er ungemein höflich: „Guten Morgen, Herr Oberkommissär! Haben der Herr Oberkommissär gut geschlafen? Beziehen der Herr Oberkommissär etwas? Vielleicht einen Kaffee? Oder wünsch ich der Herr Oberkommissär noch zu ruhen?“

„Zum T. . . mit dem Oberkommissär!“ schrie der Schmied heftig. „Sind der Herr Oberkommissär nicht wohl?“

„Bin ich denn wirklich der Oberkommissär? Seit wann denn?“

„Aber Herr Oberkommissär! Das wissen Sie doch selber.“

„Ich weiß gar nichts!“

„Soll, ich vielleicht den Herrn Oberaufseher rufen?“

„Meinetwegen ruf wen du willst!“

Der Finanzier entfernte sich und rief den Oberaufseher. Dieser war in der Nacht auf Patrouille gewesen und hatte den Einquartierer noch nicht gesehen. Er kannte aber den wirklichen Oberkommissär persönlich, und als er nun das fremde Gesicht erblickte, war er natürlich überrascht und fragte:

„Herr Oberkommissär sind wohl aus einem Nachbarbezirk?“

„Auf der Welt bin ich halt einmal gewesen, das weiß ich“, entgegnete der Schmied kurz.

„Aber, Herr Oberkommissär!“

„Ich bin kein Oberkommissär!“

„Aber erlauben, wer sind Sie denn nachher?“

„Ich weiß es nicht!“

„Entschuldigen, wo kommen Sie denn her?“

„Sagt mir lieber, wo ich bin!“

„Herr Oberkommissär sind in Salzkau in der Finanzkassiererei.“

„So, in Salzkau? . . . Das kommt mir bekannt vor. . . da bin ich gar einmal daheim gewesen, wenn nicht alles ein Traum ist.“

Der Oberaufseher schüttelte den Kopf; das Benehmen des Fremden kam ihm so sonderbar vor, und da die Grenzwächter überhaupt mißtrauisch sind, fing er an Verdacht zu schöpfen. Nun fragte er noch dringender:

„Aber ich bitte Sie, sagen Sie doch wer Sie sind?“

Der Schmied schaute seine Montur an, dann entgegnete er heftig: „Ich weiß es nicht!“

Der Finanzier drehte an seinen Bartspitzen und überlegte, was da zu tun sei.

Auch der Schmied sah eine Weile nach, dann sagte er plötzlich:

„Geh hinunter zum Bärenschmied und frage nach, ob der Meister daheim ist. Wenn der Meister daheim ist, weiß ich rein nicht wer ich bin. Wenn aber der Meister nicht daheim ist, dann könnt' ich leicht der Bärenschmied sein.“

Der Oberaufseher schüttelte den Kopf und ging, um den jungen Finanzier in die Schmiede zu schicken. Der traf dort die Frau Meisterin in großer Angst. Der Herr Gemahl war nicht zu Hause und war auch im ganzen Markte nirgends zu erfragen. Als der Finanzier seine Mitteilung machte, ging die Frau mit ihm in die Kassiererei. Der Schmied seine Frau erblickte, stürzte er mit dem lauten Rufe „Sepsa, Sepsa!“ auf sie zu und wollte sie umarmen. Die Frau aber stieß ihn zornig zurück und fragte, ob solche Ungezogenheiten bei den noblen Herren Brauch seien, denn sie kannte den „Oberkommissär“ nicht.

Da fragte der Schmied beinahe klagend: „Ja, Sepsa, bin ich nicht nicht dein Mann? Hab' ich dich nicht geheiratet? Kannst du dich denn garnicht erinnern?“

Jetzt kannte ihn die Frau an der Stimme, sie schaute ihn näher an, und nun erkannte sie auch das Gesicht ihres Eheherrn.

„Ja, Bartl“, schrie sie verwundert, „wie bist denn in diese Kasiererei hineingeraten? . . . Und keinen Bart mehr! Wo hast etwa den Bart verloren? . . . Wo bist denn gewesen? Was hast denn getrieben?“

Der Schmied wußte auf alle diese Fragen keine Antwort zu geben. Die Frau eilte froh nach Hause und

schickte ihrem wiedergefundenen Mann Kleider, und nachdem sich der „Oberkommissär“ wieder in einen Schmied verwandelt hatte, zog er unmutig heim in seine Werkstatt.

Die Polizei lief nun im Markte herum und war eilig hinter der Sache her; aber alles Jordan nach den Uebelthäter blieb erfolglos.

Der Bärenschmied soll später vom „dicken Jörgel“ zwanzig Schöden erhalten haben für seinen goldenen Vollbart. Er war dessen zufrieden und trank mit dem „Jörgel“ noch manche halbe in Liebe und Freundschaft.

Der Schatz.
Eine Humoreske von N. A.

Nachdem die der Viktualienhändler, vulgo „Greißler“, Herr Fürchtegott Damian Würfelmaier, die Zeitung bei Seite, blühte eine Weile sinnend in der Wohnstube umher und sagte dann zu seiner Gattin, welche eben die nicht übermäßig große Tageseinnahme zählte: „Katharina, heut' steht wieder so a G'schicht von an' vermurdeten Schatz aus der Schwedenzzeit im Blatt!“

„Einundsiebzig, zweiundsiebzig —“ zählte Frau Würfelmaier eifrig weiter. — „Soll ich dir vorlesen?“ fragte der Greißler. — „Sieh n unbesiebig — lies nur — achtundsiebzig —“ erwiderte die Gattin, und Würfelmaier begann: „Wie man uns aus Stockung berichtet, wurde im benachbarten Orte Schlipferring auf merkwürdige Art ein Schatz aus der Schwedenzzeit entdeckt. Als nämlich der dort ansässige Wäldermeister Lunzberger kürzlich seine Waidstube frisch ausmalen ließ, und der Maurer, welcher seine Sache gründlich machte, die vielen übereinanderliegenden Schichten des Kalkstriches abschürfte, blieb er mit seinem Werkzeug im moerchen Gewebe einer auf den Mafond angelegten Sockleinwand hängen, ein Nix und — ein Regen von großen und kleinen Silber- und Goldmünzen rieselte auf die Köpfe der Untenstehenden herab! Der Schatz, den wahrscheinlich ein zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges unversehrt umgekommener, vorfichtiger Hausvater vermauert hatte, repräsentiert einen Wert von vielen tausend Mark.“

Die Greißlerin hatte längst aufgehört zu zählen und seufzte, als ihr Mann geschlossen, tief auf: „Jehas, wenn nur unseiner auch einm al so ein Glück hätt' und auf so einen vermaurerten Schatz draufstam!“

Ihr Mann nickte und flüsterte dann: „Wär' net so unglücklich; wir wohnen ja auch in einem alten Haus, das noch vor der Schwedenzzeit gebaut worden ist; schau nur einmal: oberm Haustor sieht man deutlich die Jahreszahl 1615 eingemeißelt.“

Dann ging er die Wände entlang und begann da und dort zu klopfen. „Aber geh, Alter“, wehrte die Frau. — „'s klopfen kost' ja nix!“

lachte er und pochte weiter. Mit einem Male hielt er inne. „Dast g'hört, Alte!“ — „Was denn?“ — „Da klingt ganz hohl!“ Damit klopfte er nochmals an der auffälligen Stelle, wo das Mauerwerk, respektiv der Mörtel merklich erhöht aufgetragen erschien und — wirklich — es tönte so dumpf, als ob darunter eine Höhlung wäre! „Alte“, rief Herr Würfelmaier ganz aufgeregt, „Alte, wenn am End' da drin so ein Topf mit Gold- und Silbermünzen . . . geh, hol g'schwind 's Stemmeisen und 'n Hammer!“

Nach wenigen Augenblicken war das Verlangte zur Stelle, er setzte das Eisen an und hob den Hammer. „Aber Mann, du ruimerst ja die Wand!“ wandte die Frau ein. „Ichapperl, das kost' ein paar Kreuzer; die zahl' ich leicht, wenn da drinnen —“ Bums! dröhte der erste Hammerschlag und ein handgroßes Mörtelstück kollerte zu Boden. Nach weiteren drei Schlägen spürte der Greißler, daß er auf einen harten Gegenstand gestoßen sein mußte, und als er nochmals darauf losschlug, klang es wie Metall . . .

Atemlos hielt er inne. Die Aufregung benahm ihm die Stimme, und erst als er eine Weile angeschnauzt hatte, wisperte er: „Dast' aber niemand nix sagen, Alte, daß

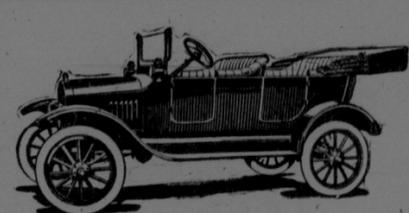
wir was g'funden haben, sonst müßten wir die Hälfte davon 'm Staat abliefern!“ — „Ja, aber Mann, wenn uns wer darauf kommt . . .“ — „Gben drum mußst sein still sein, Urcht!“

Frau Würfelmaier nahm sich vor, ihr mögliches zu tun und drängte ihren Gatten, weiter zu arbeiten. Dieser hob das Stemmeisen nochmals an, tat einen kräftigen Hammerschlag und — ein lautes Oh! der Ueberrolchung erschloh ihren Lippen. Ein Wasserstrahl, eine Ueberschwemmung! — Er hatte das Wasserleitungsrohr eingezwei gehauen!

lieh, ist wohl kaum anzunehmen. Der „Witz“ lautet wie folgt: „London, 14. April. — Das Kriegesamt ist für Folgendes verantwortlich: Der Gemeine Jones, ein einfacher, hungrierter britischer Gefangener in Deutschland schrieb: „Vieher Gott! Ich bin am verhungern. Bitte, schide mir £10.“ Der Brief war adressiert an „God, Heaven.“

Deutsche Offiziere vermittelten den Brief an das britische Kriegesamt, in dem die Angelegenheit, von Mitleid über den Appell gerührt, unter sich £3 zusammenheuereten, und die Summe Jones zusandten. Später erhielt das Kriegesamt einen in derselben Weise adressierten und gelandeten Brief, mit folgender Empfangsbestätigung von Jones: „Vieher Gott, ich danke für die £3, aber das macht Mal wenn Du mir etwas schickst, jende es nicht durch jenes Kriegesamt. Sie stahlen mir £7.“

Machen Sie Ihr Bier selbst mit Hopfen u. Malz Bier Extrakt kein Bier fragst sondern jedes an es Bier. B. A. billiger als irgend ein anderes fertiges Bier. Schreiben sie wegen weiteren in deutscher Sprache an: Sup. 94-11 Co., Dept. 25, Bramsville, Ont. Niagara Falls



MADE IN CANADA

Ford Touring Car für 1917

\$495.00

F. O. B. SASK., 1917.

Wenn Sie vorhaben sich in 1917 ein Automobil anzuschaffen für Ihr Heim oder Ihr Geschäft, dann ist die Ford Touring Car zu \$495 die beste Kapitalanlage die Sie machen können.

Es leistet Ihnen alle Dienste, die Sie von einem Motormagen erwarten können; es ist Ihr Eigentum für weniger denn 500 Dollars, und es erfordert nur wenig für laufende Ausgaben, wenn Sie es besitzen.

Auf jeden Fall sollten Sie sich unsere Modelle vorführen lassen und Ihre Bestellung beizeiten machen.

J. G. Hoerger — „Ford“-Verkäufer
Humboldt, Sask.

Ihr Herren Farmer! Ist Eure Farm-Maschinerie drauhen im Feld oder steht sie im Hofe müher, ungeschützt von der Witterung oder dem unverständigen Vieh, das sich gern reibt an den Rindern, Hüllen oder an anderen vorstehenden Teilen Eurer Maschinerie, die einen guten Reispotten abgeben?

Wenn es so ist, dann ist der Extra-Verlust an Eurer ungeschützten Maschinerie in einem Jahr so hoch, daß man dafür eine moderne Maschinerie kaufen kann woran man jahrelang seine Freude hat. Wir haben die Pläne und das Material zum Bauen.

DUTTON-WALL LUMBER CO., LTD.
Geo. A. Schierholtz, Agent -- CARMEL, SASK.

Bruno Garage and Welding Works
AUTO LIVERY IN CONNECTION
Agentur für Iyternat Maschinerie und McCormick Binder twine.

Automobile werden repariert und gründlich inspiziert zu maßigen Preisen. Reparaturteile und alles Zubehör für Automobile sind vorrätig. Luft-Auffäden für Autos ist frei.

Disc harrows und Disc drills werden geschärft zu 25c per disc.

Frage Sie nach meinen Preisen für Behauene Note oder Feinposten in Längen von 6, 8, 14 Fuß.

Oxy-Acetylene Schweißverfahren.

Wir können irgendwelche gebrochene Teile zusammenschweißen, die aus Metall gemacht sind, ganz gleich welche Größe und Form dieselben haben. Automobil, Gasolmotor, oder Dampfmaschinen Teile, gebrochene, gebrochene oder sonstige beschädigte Cylinder, Gießstahl oder Aluminium-Crank cases, Gear cases, Achsen, Achsenenden, Trolling tubes, Pistons, Connecting rods, Radins rods, Steering knuckles, Alle Arten von Gears, Hene cogs werden eingest. Crankshafts, Engines, and Cycle frames, Engine beds, Governor-Teile, Pulleys, Springs aller Art, Gebrochene Concaoes oder irgendwelcher Teil einer Maschine welcher aus Metall ist. Für schwere Reparatur-Teile, die nicht noch weiterer Verstärkung gebracht werden können, haben wir eine transportable Reparatur-Einrichtung, womit wir an Ort und Stelle sein können, sobald Sie uns benachrichtigen.

Mit der Eisenbahn gesunde Arbeiten werden prompt erledigt.

W. G. Kellerman. Bruno, Sask.

Raucher, Achtung!

Wir haben ein zu großes Lager von feinen, reinen **Havanna Zigarren**. Die Preise dieser Zigarren sind seit dem 15. Dezember 1916 bedeutend gestiegen, doch will ich selbe, weil zu viel auf Lager, noch zu den alten Preisen verkaufen. Benützt diese gute Gelegenheit und besorgt euch jezt noch eueren **Zigarren-Vorrat**.

Wenn der jetzige Vorrat alle ist, können wir diese Preise nicht mehr gewähren.

City Cafe, Humboldt.